

Neues aus Langen Brütz



CSSR, Prachatice, 1978

60

Liebe Lesende,

als Bewohner der Ostseeküste, einem Sehnsuchtsgebiet für viele Menschen in den südlichen Bezirken der DDR, hatten wir Vorteile. Doch der Nachteil waren die langen Wege, wenn das sozialistische Ausland lockte. Der Norden und der Westen waren ohnehin geschlossen und ab Ende 1981 auch der Osten, die Volksrepublik Polen. So blieb nur die Tschechoslowakische Sozialistische Republik als unkompliziertes Ziel, wenn man etwas anderes als sächselnde Ostseurlauber und lange Schlangen an den Eiscafés und Restaurants erleben wollte.

Erst im Sommer 1977 habe ich einen Monatslohn für eine damals hochwertige Kamera hingeblättert und begann mit dem Fotografieren. Es liegt in der Natur der privat gebräuchlichen Fotografie, die schönen Erlebnisse bildlich zu konservieren. Eine ganze Industrie profitiert davon. Doch was geschieht, wenn man in Erwartung schöner Urlaubsfreuden das Gegenteil erlebt? Die Reisen in die CSSR hatten einen erheblichen Einfluss auf meine "Weltanschauung". Gelernte DDR-Bürger wissen, was gemeint ist. Ein Urlaub 1978 in Südböhmen gehört zu meinen sozialistischen Grunderfahrungen. Ich erzähle davon, auch für diejenigen, die es nicht wissen.

Viel Vergnügen
Ihr Siegfried Wittenburg



CSSR, Prag, 1971



CSSR, Prag, 1971

Prag 1971

Mein Freund H. und ich kamen von Budapest und ich lernte erstmals die „Goldene Stadt“ Prag kennen. Wir wohnten bei Marcelas Eltern in einem bürgerlich eingerichteten Gästezimmer auf der Kleinen Seite und konnten bis zum Mittag schlafen. Das Mittagessen stand für uns im Gasherd bereit, in der Regel ein Knödelgericht. Mit einer Kanne gingen wir ins U Schnellu schräg gegenüber und holten Stropramen. Marcela (links oben) studierte an der Prager Universität. Wir erfuhren vom Prager Frühling, doch der war für uns drei Jahre später schon weit weg. Wir waren gerade volljährig geworden und für uns begann das Leben.

In Warnemünde waren wir an den Wochenenden oft zu Gast im legendären Jugendclub Leuchtfeuer. Dort legten die DJs Platten von Deep Purple, Led Zeppelin und Jimi Hendrix auf, von Seeleute in die DDR geschmuggelt. Im U Fleku, der legendären Schwarzbierkneipe, wo 0,5 Liter nur 2 Kronen kosteten, begegneten wir diese Jugendlichen aus der Heimat und waren „unter uns“. In der Nacht probierten wir auch die Bars am Wenzelsplatz aus, wo sich Geschäftsleute auch aus Westdeutschland und den USA herumtrieben und meinten, für ihr Geld alles billig „kaufen“ zu können. Nein, käuflich waren wir nicht.

Prag 1972 (Seite 4)

Es waren nur noch wenige Wochen bis zum Eintreffen des Einberufungsbefehls zum 18monatigen Grundwehrdienst in der NVA. Als wir nach dem Wehrdienst im Herbst 1973 erneut nach Prag zurückkehrten, waren wir keine Teenager mehr. Walter Ulbricht wurde inzwischen von Erich Honecker abgelöst. Der Sozialismus, der ein Jahrzehnt nach dem Mauerbau für uns noch ein Abenteuer war, zog in den Folgejahren kräftig an.

Abschied vom Dasein als Teenager

Mein Freund H. und ich warteten auf den Einberufungsbefehl zum Grundwehrdienst in der Nationalen Volksarmee. Ab dem 3. Mai 1972 standen uns 18 uniformierte Monate bevor. Wir waren 19 Jahre alt. Ende Februar hatten wir unsere Facharbeiterbriefe erhalten. Die Einberufung galt für uns als sicher. Eine Schikane des Staates, laut Gesetz erst im 26. Lebensjahr einberufen zu werden, war nicht zu erwarten, doch wer wusste das schon. Der aggressiven Werbung durch die Offiziere des Wehrkreiskommandos für eine Verpflichtung zu einer längeren Dienstzeit konnten wir widerstehen. Wir hatten eine Einladung von einem Bergführer im Riesengebirge, den wir im Sommer zuvor kennenlernten. Er hatte arrangiert, dass wir einige Tage kostenlos auf der Petersbaude verbringen konnten. Anschließend wollten wir noch mehrere Tage in Prag verbringen, bevor ein Armeefrisör uns unserer Haarpracht beraubte.

Reise ins befreundete Nachbarland

Der Meridian-Express schlängelte sich durch das Elbsandsteingebirge und lief im Grenzbahnhof Bad Schandau ein. Hunde bellten. Ein Beamter riss die Abteiltür auf. „Grenzkontrolle der DDR. Ihre Papiere bitte.“ Der Ton klang streng. Seit Jahresbeginn war es möglich, nur unter Vorlage des Personalausweises die DDR in Richtung CSSR zu verlassen. Blick in die Augen, Blick in die Papiere, Stempel knallten, Tür zu. Ein nächster Beamter riss die Abteiltür auf. „Tschechoslowenska Passkontrolle.“ Der Ton klang weniger streng. Blick in die Augen, Blick in die Papiere, Stempel knallten, Tür wieder zu. Ein dritter Beamter riss die Tür auf. „Tschechoslowenska Zollkontrolle. Haben Sie etwas zu verzollen?“ „Nein.“ Tür zu. Es trat eine längere Pause ein und wir hofften, dass die Kontrollen beendet wären.

Ein Viertes Mal wurde die Tür aufgerissen. Es war eine Beamtin. „Zollkontrolle der DDR. Haben Sie etwas zu verzollen?“ Sie sächselte und ihre Stimme klang eisig. „Nein.“ „Öffnen Sie Ihr Gepäck!“ Jedes Wort klang wie ein Rasiermesser. Wortlos kamen wir der Aufforderung nach. Sie schaute unter die Kleidungsstücke. „Wie viel Geld führen Sie mit sich?“ „Achthundertvierzig Kronen der CSSR und, na ja, einige Mark der DDR.“ „Zeigen Sie Ihr Portemonnaie! Zählen Sie das Geld vor!“ Die Zollbeamtin fand in H.s Portemonnaie eine fremde Münze. „Was ist das?“ fragte sie scharf. „Ein Viertel Dollar. Fünfundzwanzig amerikanische Cent.“ „Sie wissen doch, dass das Ausführen von Devisen

verboten ist!“ „Ich habe diese Münze heute in Berlin auf dem Bahnhof geschenkt bekommen.“ „Sie haben die Münze sofort umzutauschen!“ „Auf dem Bahnhof war es aber nicht möglich. Die Bank hatte geschlossen.“ „Ich spreche Ihnen hiermit eine Verwarnung aus. Beim nächsten Mal kommen Sie nicht so leicht davon!“ Die Tür schlug zu. Zwei Stunden später rumpelte der Zug in Prag ein. Mit zwei Stunden Verspätung.

Wir erreichten die Prager Omnibuszentrale und sahen vom Anschlussbus nach Spindlermühle nur noch die Rücklichter. So standen wir zwischen den Menschen und Bussen und konnte die Fahrpläne nicht lesen. H. versuchte es bei der Auskunft. „Sprechen Sie Deutsch?“ „Nix Deutsch“, antwortet eine Frau lustlos. Mit Russisch wollten wir es gar nicht erst versuchen. So stellte ich mich auf den Platz und rief: „Spricht hier jemand Deutsch? Does anybody speak English? Kann uns jemand helfen? Can you help us?“

Ein Mann mittleren Alters bot seine Hilfe an. Sein Deutsch hatte einen österreichischen Akzent. „Wohin wollt ihr?“ „Nach Spindlermühle, Spindleruv Mlyn. Von dort auf die Petersbaude, Petrova Bouda. Dort werden wir erwartet.“ „Dann habt ihr ja noch eine lange Reise vor euch.“ „Unser Zug aus Berlin hatte Verspätung.“ Ein Schmunzeln huschte über das Gesicht des Mannes. „Wartet einen Moment.“ Nach einer Weile winkte er uns zu sich. „Ich vertraue euch diesem Busfahrer an. Er spricht nur Tschechisch. Steigt ein.“ Wir bedankten uns und setzten uns in den Überlandbus. Nach vier Stunden Fahrt wurden die Berge höher, die Täler tiefer, das Tageslicht und die Fahrgäste weniger. „Das ist nicht die Gegend, wo wir hinwollen.“ „Ja, mir ist auch schon etwas unheimlich.“

Plötzlich hielt der Bus in einem dunklen Tal vor einem spärlich beleuchteten Gasthof. Der Fahrer gab ein Zeichen zum Aussteigen. Wir bedankten uns, inspizierten von außen die fast menschenleere Kneipe und trauten uns hinein. Der Wirt grüßte, lächelte und fragte mit einer einladenden Geste, ob wir ein Bier möchten. Wir schlugen das Angebot nicht aus. Es war das erste tschechische Bier nach langer Zeit. „Bus kommt gleich“, sagte der Wirt freundlich und servierte zwei schäumende Glas Bier. Bald hielt vor dem Haus ein anderer Bus. Der Fahrer kam in die Gasstätte, fragte den Wirt etwas, dieser zeigte auf uns und der Busfahrer machte ein Zeichen, mitzukommen. Wir bezahlten und stiegen ein.





CSSR, Prag, 1972

Prag, Wenzelsplatz, 1972

Meinem Freund H. und mir waren die Ereignisse, die sich während und nach der Zerschlagung des Prager Frühlings abspielten, durchaus bewusst. Wir kannten die Stelle, wo sich der Student Jan Palach 1969 aus Protest gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings verbrannte. Wir erlebten die Horden westlicher Klassenfahrtteilnehmer in der verwinkelten Altstadt, die es sich aufgrund der niedrigen Preise gut gehen ließen. Wir erlebten die geschäftstüchtigen Prager, die uns an jeder Ecke fragten, ob wir Deutsche seien. Sie wollten schwarz Geld tauschen. An Jugendlichen aus der DDR und ihr wertloses Geld hatten sie kein Interesse.



Madla



Sascha



und ich

Riesengebirge, Petersbaude, März 1972

Mein Freund H. und ich saßen im Gesellschaftsraum der Petersbaude. Wir tranken ein Bier und um uns herum hielt sich eine tschechische Schulklasse bestehend aus sechzehn- und siebzehnjährigen Mädchen auf. Wir tauschten schüchterne Blicke und kamen mit dem Lehrer ins Gespräch, der auch Deutsch sprach. Dieser fragte H, warum er an einer Hand lange und an der anderen kurze Fingernägel hat. „Ich bin Gitarrist“, sagte H. „Mit den langen Fingernägeln an der rechten Hand zupfe ich die Saiten. Wenn jemand eine Gitarre besorgen kann, spiele ich etwas.“

Das ließen sich die Gäste nicht zweimal sagen. Jemand reichte H. eine Gitarre und er legte los. Nach einigen Songs von den Beatles spielte er die Hits der Kinks. Spätestens bei „Lola“ sangen alle mit und das Eis war gebrochen. Vor allem die Schülerinnen wurden gesprächig und es stellte sich heraus, dass sie mehrere Fremdsprachen beherrschten, darunter Englisch und Deutsch, wobei über das Pflichtfach Russisch niemand redete. Es wurden nicht einmal Anstalten unternommen, auf Russisch miteinander zu kommunizieren. So einigten wir uns auf Deutsch und Englisch im Cross-over-Verfahren.

Am Abend fand ein Baudenfest statt. Zwei Mädchen der Schulklasse luden uns ein, mit ihnen am Tisch zu sitzen. Die böhmische Blaskapelle begann zu spielen und Maria forderte mich auf, mit ihr Polka zu tanzen. An Walzer, Foxtrott und Cha Cha Cha aus der Tanzschule drei Jahre zuvor konnte ich mich noch erinnern, aber Polka? Maria verriet mir ihren Kosenamen: Madla. Sie lehrte mir die Schritte und wir legten los. Es wurde ein herrlicher Abend! In der Nacht schauten wir noch eine Weile auf den Sternenhimmel und ich erzählte, dass ich in wenigen Wochen Soldat sein werde. Wir tauschten unsere Adressen und ich erhielt von Madla mehrere Jahre lang regelmäßig Briefe, worin sie mir ihren Alltag schilderte und ich darauf antwortete.

Ich denke, es war sehr unüblich, als Soldat der Nationalen Volksarmee Briefkontakte mit dem Ausland in englischer Sprache zu pflegen, wo doch alles Russisch sein sollte. In meinem Spind, den der Spieß oft bis ins Detail kontrollierte, stand ganz offen ein Deutsch-Englisches Wörterbuch. Er verlor nie ein Wort darüber. Wenn sich viele Soldaten und Unteroffiziere nach Dienstschluss in den Fernsehraum setzten und die Sicht mit Zigarettenqualm vernebelten, wo nur DDR-Fernsehen empfangen werden durfte, zog ich mich in den Klubraum zurück, schaltete vorsichtig den NDR2 an, und erledigte meine umfangreiche Korrespondenz. So überstand ich diese Zeit ohne seelischen Schaden. Madla und Sascha halfen mir dabei.



CSSR, Petersbaude / Petrova, Postkarte 1935

Diese Aufnahme ist eine Postkarte. Die Baude in 1.300 Metern Höhe wurde bis 1945 von einer deutschen Familie betrieben und ging anschließend in „Volkseigentum“ über. 1971/72 war sie noch ein Schmuckstück. Als Deutsche an diesem Ort Naziparolen grölten, wurde für sie der Grenzweg zwischen Polen und der CSSR auf dem Kamm des Riesengebirges geschlossen. Als ich diesen Ort im Jahr 2003 wieder aufsuchte, war die Petersbaude arg verfallen. Ringsum reckten sich tote Baumstümpfe in die Höhe. Kurz darauf brannte die Petersbaude vollständig ab. Inzwischen wurde ein Neubau errichtet.



CSSR, Kladno, Okres O, 1973

Ich war noch nie in Kladno. Erst Jahrzehnte später habe ich Madlas Wohnort recherchiert. Das ist eine Aufnahme von 1973. Nach ihrer Adresse und ihren Beschreibungen wird sie hier bei ihren Eltern gelebt haben. Im Hintergrund ist die ehemalige POLDI-Hütte zu erkennen. Von 1948 bis 1990 war sie „Volkseigentum“. Sie wurde nach 1989/90 privatisiert, ging 1996 in den Konkurs, wurde verkauft, modernisiert und beschäftigt zurzeit rund 300 Mitarbeiter für spezielle Stahlproduktionen. Das Schicksal der Einwohner wird ähnlich sein wie derjenigen in Halle-Neustadt, Eisenhüttenstadt oder Rostock-Lichtenhagen, wo ich 10 Jahre lebte.

Gelebte Völkerfreundschaft

Wo und wie ich Sascha kennenlernte, kann ich mich nicht mehr erinnern. Es war ebenfalls im März 1972 in Prag. Sascha war wie Madla eine Schülerin und hieß mit vollem Namen Alexandra. Sie war in Prag zu Hause. Ihr Vater war Arzt und ihre Mutter Sozialpädagogin. Sascha schrieb recht kurze Briefe und erzählte dabei gern von ihrer Heimat. Sie lud H. und mich nach unserer Dienstzeit in der NVA nach Prag ein. Ihre Eltern waren einverstanden, in der Familie Gast zu sein. Sie wohnten in einem bürgerlichen Mehrfamilienhaus etwas außerhalb des Stadtzentrums und waren sehr gastfreundlich. Im Gegenzug lud ich Sascha mit ihrem Freund nach Warnemünde ein. Später kamen auch ihre Eltern und meine Eltern reisten nach Prag. Ich meine, das war gelebte Völkerfreundschaft.

Madla wohnte dagegen in der Industriestadt Kladno, 25 Kilometer nordwestlich von Prag, ebenfalls bei ihren Eltern. Die Stadt gewann im 19. Jahrhundert an Bedeutung, als Steinkohlevorkommen entdeckt wurden. Es entstand ein bedeutendes Stahlwerk, das zahlreichen Menschen der etwa 70.000 Einwohner zählenden Stadt einen Arbeitsplatz sicherte. Während der deutschen Besatzung waren die Repressionen dort besonders stark. In der kommunistischen Zeit schossen viele Neubausiedlungen aus dem Boden. 1968 rollten sowjetische Panzer durch die Stadt. Madlas Vater wird in diesem Werk gearbeitet haben und die Familie lebte in einem dieser oben abgebildeten Neubauten.

Mitte der 1970er Jahre verloren sich unsere Kontakte. Die Schwerindustrie in der CSSR, ebenso wie in der DDR, wurde zum Problemfall. Die Umweltverschmutzung nahm zu und tötete die Wälder in Nordböhmen, wo Madlas Familie eine Hütte besaß. Selbst die Gebirgswelt im Riesengebirge um die Petersbaude nahm schweren Schaden.

Das tschechische und slowakische Volk hatte Gründe genug, Ende 1989 die Samtene Revolution durchzuführen. 2004 wurde die Tschechische Republik Mitglied der Europäischen Union. Ich habe die Briefe von Madla und Sascha aufbewahrt, wofür auch immer. Jetzt ist die Zeit gekommen, diese noch einmal Revue passieren zu lassen. Im August 2019 wurde ich von der Stiftung Point Alpha zu einem Vortrag über deutsch-tschechische Beziehungen eingeladen. Dieses Mal kam die Mädchenklasse eines Gymnasiums aus Brno (Brünn), der zweitgrößten Stadt Tschechiens. Auch diese Mädchen waren anfangs schüchtern und bescheiden. Doch meine Erzählungen und die Bilder lockerten sie auf und ich meine, sie vertieften die deutsch-tschechischen Beziehungen innerhalb der Europäischen Union.

Nach einer weiteren Stunde Fahrt durch das nächtliche Gebirge erschienen Häuser und eine Straßenbeleuchtung. Spindlermühle. Wir stiegen aus, bedankten uns und mussten uns erst einmal orientieren. „Dort drüben ist ein Hotel. Wir gehen mal fragen“, schlug H. vor. Der Empfangschef an der Rezeption machte ein freundliches Gesicht. „Dobry vecer. Sprechen Sie Deutsch?“ „Dobry vecer. Ja. Ein wenig.“ „Wir wollen hoch zur Spindlerbaude und von dort zur Petrova. Fährt heute noch ein Bus?“ fragte H. „Nein, der letzte Bus ist schon gefahren.“ „Was kostet ein Taxi zur Spindlerbaude?“ fragte H. den Empfangschef. „Einhundert Kronen.“ Das war viel Geld im Verhältnis zu den uns zur Verfügung stehenden Mitteln. „Und was kostet ein Zimmer?“ fuhr H. fort. „Zweihundert Kronen. Aber es ist kein Zimmer frei.“ „Dann nehmen wir das Taxi. Können Sie bitte eins rufen?“ „Ja, einen Moment, bitte.“ Der Empfangschef telefonierte. „Es tut mir leid. Das Taxi hat schon Feierabend.“

Enttäuscht gingen wir hinaus und beratschlagten uns auf der Straße. In der Nähe stand ein weiteres Hotel. „Lass uns mal dort rübergehen“, schlug H. vor. Wir überquerten eine kleine Brücke über die Elbe, die dort noch Vltava heißt, und steuerten auf das hell erleuchtete Gebäude zu. An der Tür stand: American Express. „Du kannst doch Englisch?“ fragte H. listig. „Ja. Meinst du, es könnte hier nützlich sein?“ „Frage mal auf Englisch nach einem Taxi.“ Wir gingen hinein. Der Empfangschef machte ein freundliches Gesicht und ich sagte meinen Text auf Englisch auf. Während wir uns verständigten, warf H. mit einer lässigen Geste seinen Vierteldollar auf den Tresen. Der Empfangschef blickte noch freundlicher, griff zum Telefon und telefonierte auf Tschechisch. Dann strahlte er. „One moment, please.“ Fünf Minuten später stand das Taxi vor der Tür. Nach zwanzig weiteren Minuten erreichten wir die Spindlerbaude. „Do you pay in Dollar?“ Der erwartungsvolle Blick des Taxifahrers sprach Bände. „Sorry, we only have Crowns.“ Sichtlich enttäuscht zählte er die Kronenscheine nach.

Den Rest des Weges entlang der tschechisch-polnischen Grenze legten wir mit einer geborgten Taschenlampe durch hohen Schnee zurück, wurden von den Grenzsoldaten kontrolliert und erreichten die Petersbaude bei Nacht und Nebel, kurz bevor unser Gastgeber einen Suchtrupp losschicken wollte.

Prager Frühling

Mein Wissen über die Tschechoslowakische Sozialistische Republik hielt sich in diesen jungen Jahren in engen Grenzen. In den westlichen Medien sprach man über Sudetendeutsche und Vertriebene, im Schulunterricht der DDR und den Medien der DDR war die CSSR ein „sozialistisches Bruderland“ und damit basta. Bis zum 21. August 1968, während der großen Sommerferien zwischen meinem 9. und 10. Schuljahr.

Mein Vater hörte jeden Abend ab 19.00 Uhr die Nachrichten im Deutschlandfunk und anschließend Berichte aus aller Welt. Viele Menschen in der DDR wurden hellhörig, als sich im südlichen Nachbarland etwas Politisches bewegte, was man „Prager Frühling“ nannte, womit aber nicht das alljährliche Musikfestival gleichen Namens gemeint war. Die Zensur in den Medien der CSSR soll aufgehoben sein und ein Funktionär der Kommunistischen Partei, Alexander Dubcek, soll Reformen eingeleitet haben, die einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ versprachen.

In der DDR war derzeit Walter Ulbricht an der Macht, der eine Mauer errichten ließ, weil er ebenfalls meinte, dass der Sozialismus, den er den Menschen aufdrücken wollte, ein menschliches Antlitz haben sollte. Meine ältere Schwester, die im Erzgebirge lebte, erzählte von gewaltigen NVA-Truppeneinheiten, die in den Nächten des August 1968 durch die Ortschaften rollten. Am 21. August kam die Nachricht, dass Truppen der Sowjetunion, Polens, Ungarns und Bulgariens nach einem Hilferuf der Kommunistischen Partei der CSSR einer „Konterrevolution“ zuvorgekommen wären. Auch die DDR soll dabei gewesen sein. Es hätte in das Weltbild der SED-Funktionäre gepasst, die CSSR vor der „Konterrevolution“ gerettet zu haben. Doch in Wirklichkeit stand diese Aktion unter sowjetischer Befehlsgewalt, die der NVA keinen Befehl zum Einmarsch erteilte. Nur wenige Militärfahrzeuge der DDR überschritten die Grenze – und wurden prompt von der tschechischen Bevölkerung mit Hakenkreuzen versehen.

Die Tschechoslowakische Republik wurde 1918 als Folgestaat der österreichisch-ungarischen Monarchie gegründet. Die Bevölkerung sprach Tschechisch, Slowakisch, Deutsch, Ungarisch, Ukrainisch, Polnisch und Jiddisch. Die größte jüdische Gemeinde existierte in der Hauptstadt Prag. Trotz der ethnischen Konflikte entwickelte sich die bevölkerungsreiche Region zu einem der am höchsten entwickelten Industriestaaten Europas. Nach einem Abkommen zwischen



CSSR, Trebon, 1978

Hotel zu den zwei Störchen

Es war das erste Mal, dass meine Freundin und ich eine Woche lang in einem Hotel wohnten. Das Zimmer war modern eingerichtet mit Dusche und einem Radio für den Empfang von tschechischen Sendern. Die Betten standen hintereinander an der Wand. Im Erdgeschoss befand sich ein Restaurant.



CSSR, Trebon, 1978

Marktplatz

Der Marktplatz Trebons, einer Kleinstadt mit rund 8.000 Einwohnern, bot diesen Anblick. Die Verkehrsanbindung mit Bussen war hervorragend und bestens aufeinander abgestimmt, so dass von diesem Städtchen weiträumige Ausflüge durch Südböhmen möglich waren.

Auf dem Transparent am Rathaus ist zu lesen: „Auf Lenins Weg zur Weiterentwicklung unserer sozialistischen Heimat“.



CSSR, Trebon, 1978

Kapelle

Tschechische Rockbands sind mir nicht bekannt. Zu internationalem Ruhm brachte es der Schlagersänger Karel Gott. Dafür existieren böhmische Blaskapellen.

Deutschland (Hitler), dem Vereinigten Königreich (Chamberlain), Frankreich (Daladier) und Italien (Mussolini) 1938 im Führerbunker Münchens (Münchner Abkommen) wurde die Tschechoslowakei systematisch zerschlagen, bis nur noch Böhmen und Mähren übrigblieben. Dieses „Protektorat“ ließ Adolf Hitler im März 1939 entgegen des Münchner Vertrags von der Wehrmacht besetzen und bezeichnete es als „Rest-Tschechei“.

Die „Goldene Stadt“ Prag entging in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs nur durch eine skurrile Verkettung der Kriegsparteien einer Zerstörung. Am 5. Mai 1945 wagte die Prager Bevölkerung einen Aufstand gegen die deutschen Besatzer und konnte in den Folgetagen erfolgreich operieren. In Wien und Budapest stand bereits die Rote Armee, im westlichen Teil Böhmens die Amerikaner. Letztere durften aber laut der Vereinbarungen des Potsdamer Abkommens nicht eingreifen, was die Aufständischen nicht wussten und somit vergeblich auf Hilfe hofften. Am 7. Mai griff die Waffen-SS mit schweren Waffen in Prag ein und begannen mit Zerstörungen. Die Aufständischen hatten dieser Gewalt nicht viel entgegenzusetzen. Die Prager Altstadt sollte auf Befehl der SS mit Brandbomben dem Erdboden gleichgemacht werden.

Doch neben zahlreichen Partisanen war noch eine weitere militärische Einheit im Spiel: die Russische Befreiungsarmee (ROL), und zwar eine ganze Division. Die Aufstellung wurde Ende 1944 von Adolf Hitler ermöglicht, während Angehörige nichtrussischer Völker der Sowjetunion wie Kalmücken, Aserbajdschanern, Nordkaukasiern, Armeniern, Georgiern, Turkestanern, Krimtataren und Wolgatatarn schon drei Jahre früher in den Ostlegionen organisiert wurden. Sie galten als Bastion des Bolschewismus im deutsch besetzten Hinterland und kämpften nicht an der Front. Ihre Stärke betrug zwischen 40.000 (sowjetische Angaben) und 100.000 Mann (deutsche Angaben).

Die ROL wechselte die Fronten, unterstützte die Prager Aufständischen mit schweren Waffen und zwang die Deutschen zur Kapitulation. Diese erhielten freies Geleit, um sich in amerikanische Gefangenschaft zu begeben, und ließen im Gegenzug Prag unzerstört. Ebenso begab sich die ROL in die Hände der Amerikaner, die nur 100 Kilometer entfernt in Pilsen standen. Am 9. Mai 1945 marschierte die Rote Armee in Prag ein und übernahm kampflos eine unzerstörte Stadt.

Erpressung zum Sozialismus

1945 gründete sich die Tschechoslowakei im Gebiet des Münchner Abkommens von 1938 neu, musste aber auf den ukrainisch sprechenden Teil im Osten verzichten, der an die Sowjetunion ging. Mit der Evakuierung der Sudetendeutschen wurde bereits vor Kriegsende begonnen, doch bis 1946 als Vertreibung konsequent fortgesetzt. Die Wirtschaft erholte sich in den Folgejahren schnell, bis es 1948 zum Februarumsturz kam. Die Kommunistische Partei übernahm die Macht und besiegelte faktisch das Ende einer demokratischen Entwicklung. Die Sowjetunion unter Stalin gewann über die Tschechoslowakei die Hegemonialmacht, führte Schauprozesse und politische Säuberungen durch. Auch die Zusage zur Teilnahme am Marshallplan der USA musste die CSR zurückziehen.

1955 wurde sie Mitglied des Warschauer Pakts, im Osten Warschauer Vertrag genannt. In der Verfassung von 1960 nahm der Staat die Bezeichnung Tschechoslowakische Sozialistische Republik (CSSR) an und der kommunistische Führungsanspruch wurde dort festgeschrieben. Die zeitliche Nähe zum Mauerbau ist offensichtlich. Diese Begebenheiten taugten nicht für eine Heldengeschichte von der Befreiung der CSSR vom Faschismus durch die Rote Armee und vom Sieg des Sozialismus. Deshalb wurde darüber besser geschwiegen.

Unbelastete Jugend

Wir Jugendlichen in der DDR hatten damit zu tun, unsere Haarmode durchzusetzen, uns um die Musik zu kümmern, die über den Äther in unsere Ohren drang oder selbst gemacht werden wollte, und uns im Meer der Lügen und Propaganda eine eigene Weltanschauung zu erarbeiten. Denn: die erlebte Realität warf ununterbrochen Fragen auf.

Zwischen dem Gulaschkommunismus in der Volksrepublik Ungarn und der Deutschen „Demokratischen“ „Republik“ nahm die „Goldene Stadt“ einen Platz ein, der zeitweise einen fast unbeschwertten Aufenthalt ermöglichte. Natürlich war uns die Stelle am Wenzelsplatz bekannt, wo sich der Student Jan Palach 1969 aus Protest gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings verbrannte. Wir erlebten die Horden westlicher Klassenfahrtteilnehmer in der verwinkelten Altstadt, die es sich aufgrund der niedrigen Preise gut gehen ließen, während wir lange Gesichter machten und infolge unserer relativen Nüchternheit keinen Kontakt fanden.



CSSR, Ceske Budejovice / Budweis, 1978

Marktplatz in Budweis

Budweis zählt 93.000 Einwohner, ist die größte Stadt Südböhmens und somit auch Verwaltungssitz dieser Region. Ebenso ist sie Sitz einer Universität. Berühmt geworden ist sie durch das Budweiser Bier.



CSSR, Ceske Budejovice / Budweis, 1978

Brief von Madla, Kladno, 16. Dezember 1972

„Magst du Weihnachtsgeschenke kaufen? Ich nicht. Ich gehe in jedem Jahr auf den letzten Drücker los und muss mich dann beeilen. Aber die Geschäfte sind überfüllt mit tausenden Menschen, die sich nicht entscheiden können, was sie kaufen sollen. Darüber hinaus habe ich sehr wenig Geld. Ich habe nur Geschenke für meinen Vater und meine Großmutter, weiß aber nicht, was ich für meine Mutter und meine Schwester kaufen soll. Ich denke, diese Weihnachtszeit bringt keine Freude.“



CSSR, Ceske Budejovice / Budweis, 1978

Brief von Madla, Kladno, 21. September 1972

„Seit drei Tagen bin ich zu Hause, denn ich habe eine Erkältung. Aber ich kann mich darüber nicht beklagen. Ich liege den ganzen Tag im Bett, lese gute Bücher und höre gute Musik vom Kassettenrekorder. Im Radio gibt es keine gute Musik. Aber morgen muss ich wieder zur Schule gehen. Diese Schule scheint für mich sehr uninteressant zu sein. Die Stunden sind sehr lang. So bin ich oft gelangweilt und warte sehnsüchtig auf die Pausenklingel.

Wenn ich nach Hause komme, esse ich etwas Leichtes und gehe anschließend den ganzen Nachmittag Tennis spielen. In der Schule werde ich beginnen, Basketball zu spielen. Am Sonntag beginnt unser Tanzclub. Aber ich bin nicht sicher, ob ich ihn besuchen werde. Mein Tanzpartner ist ein ziemlicher Dummkopf. Ich mag ihn nicht. Er kommt oft zu unserem Wohnhaus. Ich sage meistens zu meiner Mutter, sie soll ihn nicht hereinlassen. Und er tanzt auch nicht besonders gut. Wenn ich einen besseren Tanzpartner fände, würde ich wieder tanzen.“

Doch das Prager Bier konnten auch wir mühelos bezahlen, trafen tschechische Jugendliche in den Kneipen und sogar Freunde aus Rostock, die mal kurz aus Dresden rübergekommen waren, wo sie studierten. Wir lernten Gleichaltrige kennen, meistens aufgeschlossene Mädchen, die in den Wohnungen ihrer Eltern lebten, die wiederum bereit waren, uns kostenlos aufzunehmen, wogegen wir diese Gastfreundschaft an der Ostsee erwiderten.

Urlaub in Südböhmen

Glücklich kehrte ich an einem späten Nachmittag des Jahres 1978 nach Hause zurück. Über das Reisebüro der DDR konnte ich recht kurzfristig für eine Woche ein Hotelzimmer für meine Freundin und mich in Südböhmen buchen. Jemand hatte seine Buchung storniert, sonst hätte ich mich in eine lange Warteliste eintragen müssen. Wir kauften ein Bahnticket nach Prag, packten unsere Koffer und begaben uns zum Rostocker Hauptbahnhof.

Der D-Zug nach Berlin-Ostbahnhof stand noch nicht abfahrbereit auf Bahnsteig 8, denn er wartete auf die Kurswagen aus Kopenhagen, die zuvor, mit der Trajektfähre aus Gedser kommend, in Warnemünde abgefertigt und an den D-Zug angekoppelt wurden. Endstation der beiden Kurswagen und des Speisewagens war West-Berlin, Bahnhof Zoo. Die Kurswagen liefen ein und aus den Fenstern hingen gut gelaunte Dänen, die uns zuwinkten und aufforderten, bei ihnen einzusteigen. Sie hatten gerade erfolgreich die bedrückenden Grenzkontrollen hinter sich gebracht. Ich wollte das freundliche Angebot annehmen, doch an der Waggontür stand ein Bahnbeamter: „Für Sie ist der Zutritt verboten!“ Schade, es wäre sehr interessant gewesen. Wir suchten uns einen Platz in einem anderen Waggon.

Auf dem Ostbahnhof in Berlin stiegen wir um in den Pannonia-Express, der uns nach Prag bringen sollte. Wie es der Zufall wollte, entpuppten sich die Mitreisenden im Abteil als die Dänen, die uns in Rostock zuwinkten. Kein Bahnbeamter störte sich daran. Natürlich wollte ich wissen, welchen Eindruck sie von der DDR gewonnen hätten. „Überall steht Polizei, überall sieht man Uniformen. Das gibt es in Dänemark nicht.“ Bis nach Prag hatten wir uns viel zu erzählen. Das erzeugte eine Wirkung, die der Bahnbeamte auf dem Rostocker Hauptbahnhof mit Sicherheit verhindern wollte. Meine Augen waren von nun an ein Stück weiter geöffnet.

Der Aufenthalt in Prag reichte aus, um die Koffer in einem Schließfach zu verstauen und

einen Bummel über den Wenzelsplatz und die Karlsbrücke bis zur Kleinseite zu unternehmen. Anschließend führte die mehrstündige Busfahrt bis zur Kleinstadt Trebon durch eine schöne Landschaft an der Moldau entlang.

Während der Ortsdurchfahrten fielen mir überdimensionierte, standardisiert aus Beton gegossene, fünfzackige Sterne auf. An verkehrsreichen Stellen platziert, waren sie nicht zu übersehen. Denkmale konnten es nicht sein und ein Stern gehörte nicht zu den Symbolen der CSSR. Außerdem waren diese Sterne sehr neu, wohl erst kurze Zeit zuvor aufgestellt. Ich vermutete, und es bleibt eine Vermutung, dass diese Sterne nach der Niederschlagung des Prager Frühlings aufgestellt wurden. Sie machten unmissverständlich klar, wer in diesem Staat die Macht besaß.

Budweiser

In Trebon empfing uns ein Deutsch sprechender Hotelangestellter. Meine Freundin und ich waren glücklich, ein komfortables Zimmer in einem modernen Hotel bekommen zu haben. Ein weiteres Paar reiste an. Es sprach ebenfalls Deutsch. Der Mann wandte sich freudig überrascht an mich. „Ach, sind Sie auch Deutscher?“ „Ja.“ „Woher kommen Sie denn.“ „Aus Warnemünde.“ Ich nannte gern meine Heimatstadt. In der DDR kannte sie jeder. Doch der neue Gast überlegte eine Weile. „...ist das im Osten?“ „Ja. An der Ostsee. Die größere Stadt in der Nähe heißt Rostock.“ Ich freute mich auf einen unterhaltsamen Abend im Hotelrestaurant. Doch die Gesichtszüge des Westdeutschen erfroren auf der Stelle und er wandte sich ab.

Die Kleinstadt Trebon mit etwa 8.000 Einwohnern liegt nur 25 Kilometer östlich von Budweis, der südböhmischen Bezirkshauptstadt, entfernt. Doch viel dichter war der Eiserne Vorhang, die Grenze zu Österreich. Gleich hinter den ausgedehnten Fischteichen, wo Karpfen und Forellen gezüchtet wurden, erstreckt sich ein Höhenzug, der damals zu einer anderen Welt gehörte. Wir gingen zum Busbahnhof. In mehreren Wellen fuhren Busse in die Städte und Dörfer Südböhmens, frühmorgens, morgens und vormittags, in der zweiten Tageshälfte wieder zurück. Die Umsteigemöglichkeiten in den Städten waren so aufeinander abgestimmt, dass Reisende ohne eigenes Fahrzeug weite Strecken zurücklegen konnten. Obendrein waren die Fahrtkosten billig wie überall in den sozialistischen Ländern. Ich schrieb die wichtigsten Fahrtzeiten in mein Notizbuch.



CSSR, Cesky Krumlov / Krumau, 1978

Erster Eindruck von Cesky Krumlov

Von Trebon nach Cesky Krumlov hat uns ein Paar aus der DDR mit dem PKW mitgenommen. Der Mann hatte "an der Trasse" (umgspr. für die Erdölpipeline "Freundschaft" von der Sowjetunion in die DDR) gearbeitet, viel Geld verdient und sich einen Moskwitsch gekauft. Somit war er für seine Dame aus Leipzig eine gute Partie, die mit Stöckelschuhen durch die böhmischen Wälder stakte und sich bei ihrem Partner, der sich wiederum für die Wälder interessierte, pausenlos beschwerte. Während der Auofahrt war sie dann ruhig und ausgeglichen.

Als sich mir bei der Annäherung unseres Ziels dieser Anblick eröffnete, sprang ich aus dem Auto, um diesen fantastischen Eindruck zu konservieren. Ach, wie schön wird es doch werden, wenn wir erst durch dieses Städtchen an der schönen Moldau bummeln, die Burg besichtigen und anschließend in einer Eisdiele, einem Café oder einem Restaurace einkehren!





CSSR, Cesky Krumlov / Krumau, 1978

Bummel durch die Altstadt

Doch welch eine Enttäuschung! Welch trostlose Einblicke in die Realität des real existierenden Sozialismus! Welch ein malerisches Städtchen wurde hier dem Verfall überlassen!

Blick von der Burg, Seite 21

Wem heute immer noch beim Anblick meines fotografisches Werks ein Magengrummeln überkommt, weil er sich im Westfernsehen den Sozialismus schöngeguckt hat, dem möchte ich mitteilen: Hier ist es passiert. Hier geschah meine Wandlung, die Hauptmann Fischer vom Ministerium für Staatsicherheit der DDR im Jahr 1985 folgendermaßen dokumentierte: „W. greift in seiner künstlerischen Arbeit geschickt Unzulänglichkeiten unserer gesellschaftlichen Entwicklung auf und versucht, sie auf unverfängliche Art und Weise der Öffentlichkeit zu präsentieren.“

Im Vordergrund wird die Geschichte vernichtet, im Hintergrund wachsen geschichts- und gesichtslose Plattenbauten in den Himmel. Auch diese habe ich abgebildet. Und das Leben in diesen. Zukunft ohne Vergangenheit - bis heute ein wichtiges Thema.

Spätsommer

Am nächsten Tag besuchten wir in Budweis das tschechische Reisebüro Cedok. Dort erhielten wir eine Wanderkarte für die Umgebung und einen Reiseführer für die Sehenswürdigkeiten Südböhmens. Ebenso kauften wir Ansichtskarten, beschrieben sie einem Eiscafé und schickten sie zu Verwandten, Freunden und Bekannten nach Rostock, Teterow, Leipzig, Hamburg, Warschau, Mainz und Heilbronn. Die Adressen und Telefonnummern befanden sich in meinem zweiten Notizbüchlein.

Wir besichtigten das Stadtzentrum, waren von den Auslagen in den Schaufenstern genauso enttäuscht wie anderswo, obwohl die CSSR die größte Volkswirtschaft der sozialistischen Staaten darstellte, pro Kopf gerechnet. Weil wir das Hotel in Mark der DDR bezahlen konnten, stand uns ein gutes Taschengeld zur Verfügung und es war ein Genuss, im Urlaub ungehindert in ein Restaurant zu gehen, einen Tisch auszuwählen, gegrillten Karpfen zu verspeisen und Budweiser Bier zu trinken. An der Ostsee wäre das im Spätsommer nicht möglich gewesen.

Der Folgetag begrüßte uns mit strahlendem Sonnenschein. Beim Frühstück beschlossen wir, uns auf Wanderschaft zu begeben. Auf dem Weg zur Busstation stellte ich fest, dass ich die Wanderkarte vergessen hatte, und kehrte ins Hotel zurück. Dabei fiel mir ein, dass ich das Notizbüchlein mit den Adressen im Westen nicht mehr benötigte. Ich versteckte es, aus welchen Gründen auch immer, zwischen meinen Kleidungsstücken und ging wieder zum Bus. Unsere Wanderung führte uns entlang der Fischteiche in ein Waldstück, wo wir uns die Bäuche mit Blaubeeren vollschlugen. Mund und Hände färbten sich blau. Der Wanderweg, auf der Cedok-Karte eingezeichnet, führte uns aus dem Wald hinaus.

Es erschien ein großer Zaun, der auf beiden Seiten am Horizont verschwand. Wir guckten auf die Karte. „Ist das schon die Grenze zu Österreich?“ „Kann nicht sein. Die kommt erst viel weiter hinten. Sieh mal, hier ist der Weg. Wir befinden uns genau hier und müssen jetzt nach links, um zu dem Städtchen dort zu gelangen. Außerdem ist die Wanderroute als blaue Linie genau eingezeichnet. Bisher stimmt alles. Sieh mal, dort am Baum ist die Markierung.“ „Dort am Zaun ist ein Schild.“ „Es ist nur auf Tschechisch. Darauf steht `Achtung`. Das andere kann ich nicht lesen. Ich mache mal ein Foto. Vielleicht können wir das irgendwann mal übersetzen.“

Wir wanderten am Zaun entlang, erreichten ein Waldstück und bald eröffnete sich eine Lichtung. Drei Uniformierte kamen in Sicht, die in der nachmittäglichen Sommerhitze im Schatten eines Baumes eine Rast machten. Die Käppis waren lässig nach hinten geschoben, die Waffen baumelten an ihren Felddienstuniformen herunter. Derjenige, der wie ein Anführer aussah, trug eine Pistole.

„Dobry den“, sagte ich und wir machten freundliche Gesichter. Die Soldaten grüßten freundlich zurück. „Dobry den.“ Wir waren schon fast vorbei, als sich der Anführer lustlos erhob. Das Aufstehen kostete ihm große Überwindung. Mit einer Handbewegung bedeutete er uns, anzuhalten. „Nemec?“ „Ano“, sagte ich. „Passport procim.“ Wir fingerten unsere blauen Personalausweise aus den Taschen. Sie waren neu. Erst kürzlich wurde die Personenkennzahl, die PKZ, eingeführt. Der Anführer blätterte in den Ausweisen, seufzte, blätterte, kratzte sich am Kopf und bedeutete uns, dass er telefonieren müsste. Er ging zu einem Telegrafmast und kurbelte an einem Feldtelefon. Die Sonne brannte und die beiden Soldaten beobachteten lässig die Szene. „Cigareta?“ fragte der eine und hielt uns seine geöffnete Schachtel hin. Wir deuteten auf unsere Kehlen. Ein Soldat spendierte Wasser aus der Feldflasche.

Nach einer halben Stunde erschien ein Jeep mit einem Schäferhund und einem weiteren jungen Offizier. Oder Unteroffizier. Auch dieser blätterte, seufzte, blätterte, kratzte sich am Kopf, bedeutete uns, dass er seinen Vorgesetzten fragen müsste und kurbelte am Feldtelefon. Er sprach etwas, was wir nicht verstanden, und bedeutete höflich, in den Jeep einzusteigen. Der Uniformierte blieb sehr freundlich, lächelte, nickte, machte eine beruhigende Handbewegung. Der Hund legte seinen Kopf zwischen seine Pfoten. So zuckelten wir mit dem Jeep über Feldwege zu einem Objekt, das wie ein Grenzposten aussah. Es befand sich bereits hinter dem Zaun. Mir wurde unheimlich zumute. „Der Eiserne Vorhang!“ Meine Freundin verlor ihre Farbe aus dem Gesicht. Der blau verschmierte Mund wirkte plötzlich wie ein Kontrastmittel und sie klammerte sich an meinen Arm.







CSSR, Südböhmen, 1978

Brief von Madla, Kladno, 20. August 1972

„Gestern erhielt ich die Aufforderung zur Hopfenernte. Wir müssen in jedem Jahr daran teilnehmen, damit die Männer genug Bier bekommen. Es ist eine sehr langweilige Arbeit, die ich nicht mag. Wir müssen um sechs Uhr aufstehen, drei Kilometer zum Hopfengarten gehen und dann pflücken und pflücken bis sechs Uhr abends. Jeder freut sich auf die Mahlzeiten, die mit einem Traktor gebracht werden. Das Essen, meistens Knödel und Gulasch, ist sehr schlecht und auch oft kalt. Um sechs Uhr gehen wir zurück ins Dorf, wo wir in einer Herberge auf Strohmattentzen liegen und wie Sardinen verpackt schlafen. Und sie zahlen uns sehr wenig Geld. Es ist Unsinn, viele Körbe zu pflücken. Später, im Oktober, hilft unsere Schule bei der Zuckerrübenenernte. Es ist eine ähnliche Arbeit, aber es ist dann schon sehr kalt und sie zahlen uns kein Geld. Es ist immerhin besser als in einem Klassenraum zu sitzen und sich Vorträge von sehr uninteressanten Dingen anzuhören.“

Grenzerfahrung

Der Jeep hielt und wir wurden von einem älteren Offizier in Empfang genommen. Der nahm mir unfreundlich die Reisefototasche ab, schubste uns in das zweistöckige Gebäude und sperrte uns in zwei verschiedene Zimmer. Die Ausweise befanden sich immer noch in den Händen der Grenzer. Meine Freundin und ich verständigten uns durch die geschlossene Tür. „Wir haben nichts getan. Wir bleiben bei der Wahrheit. Erzähle alles so, wie es ist. Dann können wir uns nicht widersprechen. Wir sind auf einem offiziellen, blau markierten Wanderweg gegangen. Die Karte haben wir vom Reisebüro erhalten. Es war keine Grenze eingezeichnet und es wurde auf kein Verbot hingewiesen.“ „Hast du dein Notizheft mit den Adressen bei dir?“ „Nein, habe ich rausgenommen, als ich noch einmal im Hotelzimmer war.“ „Ein Glück! Wegen der Westadressen würden wir Schwierigkeiten bekommen. Aber du hast ein Foto von den Grenzanlagen gemacht.“ „Ja. Aber den Film müssen sie erst entwickeln. Ich habe doch das Schild fotografiert, um es im Bedarfsfall übersetzen zu können.“

Ich hörte, wie sich nebenan die Tür öffnete und eine Männerstimme mit meiner Freundin sprach. Schritte entfernten sich. Nach einer Weile meldete sie sich wieder. „Der wollte mich verhören, doch wir konnten uns nicht verständigen. Ich kann kein Tschechisch, er kein Deutsch. Russisch wollte er nicht und als ich fragte, ob er mit mir Englisch sprechen möchte, winkte er ab.“ „Darüber kann man sich ja beinahe amüsieren.“ „Aber für deine Tasche hat er sich sehr interessiert.“ „Das kann ich mir vorstellen. Mehr habe ich auch nicht bei mir.“

Erst gegen Abend kam wieder Bewegung in die Angelegenheit. Wir Festgenommenen hörten eine Frauenstimme. Die Tür zu meinem Zimmer wurde geöffnet, der Offizier winkte mich heraus. Ich musste vorangehen und wurde in ein weiteres Zimmer geleitet. In einem Besprechungsraum mit Blick auf das Gebirge, das vom Grenzzaun durchschnitten wurde, saß eine ältere Dame. Der Offizier erteilte ihr das Wort. „Guten Tag. Ich bin als Dolmetscherin geholt worden. Heute ist Sonntag und deshalb hat es so lange gedauert. Bitte setzen Sie sich.“ Sie sprach Deutsch mit österreichischem Akzent und hatte meine Tasche vor sich. Interessiert sah sie sich die Kamera an und schaute in die Filmdosen. „Was wollen Sie damit?“ „Urlaubsfotos.“

Sie nahm sich das Notizheft vor und blätterte darin hin und her. Ihrem Gesicht war anzusehen, dass sie die krakeligen Notizen nicht verstand, die ich im Stehen gemacht hatte.

„Was ist das?“ „Das sind die Busverbindungen in dieser Gegend.“ Sie blätterte weiter. „Was wollten Sie an der Grenze?“ „Wir haben nicht gewusst, dass dieses eine Grenze ist. Sehen Sie, hier habe ich die Orte in der Umgebung notiert, dort die Buslinien und die Uhrzeiten“, erklärte ich und erzählte, in welchem Hotel wir wohnten, was wir vorhatten und alles, was passiert war. Auf der Karte zeichnete ich die Wanderroute nach und bestimmte die Stelle, wo die Grenzposten uns kontrollierten. „Sehen Sie, diese Wanderkarte haben wir von Cedok bekommen. Darauf gibt es keine Grenze. Und außerdem: Sehen sie sich unsere Hände an. Wir haben Blaubeeren gegessen. Wir haben Urlaub!“

Ich wurde wieder auf das Zimmer geführt. Meine Freundin wurde geholt und kam nach kurzer Zeit zurück. „Was ist passiert?“ „Sie sagten, wir sollen warten.“ Nach einer weiteren Stunde wurden wir ins Besprechungszimmer geholt. „Wir haben uns in Berlin erkundigt“, ließ der Offizier übersetzen. „Gegen Sie liegt nichts vor. Sie können gehen.“ Mit dem Jeep rumpelten sie uns auf dem Wanderweg zurück zum nächsten Ort und setzten uns an der Bushaltestelle ab. Dort stellten wir fest, dass der letzte Bus weg war.

Wir stoppten ein Auto und der Fahrer war so freundlich, uns zum Hotel zu bringen. „Dobry vecer. Zimmer 24 bitte.“ „Dobry vecer. Die Polizei hat sich erkundigt“, sagte der Portier leise. „Ja, wir hatten ein unvergessliches Urlaubsabenteuer“, erzählte ich. „Was wollte sie denn wissen?“ „Sie wollte wissen, was Sie hier so machen. Ich habe der Polizei gesagt, dass Sie schon einige Tage hier zu Gast sind und das Hotel vom Reisebüro gebucht haben.“ „Herzlichen Dank. Das war sehr nett. Aber was ist das für ein Zaun, an dem wir festgenommen wurden?“ „Es ist die Vorgrenze zu Österreich. Sie wurde erst vor wenigen Wochen um zwei Kilometer vorgezogen. Sie ist noch nicht auf den Karten verzeichnet. Für uns ist das nicht weiter von Bedeutung. Aber für euch Deutsche...“

Im Zimmer schaute ich in den Koffer und stellte fest, dass das Notizbüchlein mit den Adressen in der Bundesrepublik noch unberührt an der gleichen Stelle lag. „Um ein Haar hätten die uns als Republikflüchtige festnehmen können. Komm, wir gucken mal, ob es noch Karpfen gibt. Ein Budweiser und ein ordentlicher Becherovka wären jetzt genau das Richtige.“

Am Nachbartisch saßen der Westdeutsche und seine Frau beim Abendessen. Sie grüßten nicht. Und sie blickten nicht auf.

Siegfried Wittenburg



CSSR, Südböhmen, 1978

Eiserner Vorhang

Unter einem eisernen Vorhang stellt man sich etwas anderes vor. Von Westen konnte man unmittelbar an ihn herankommen. Von Osten kommend wurde man schon mehrere Kilometer vorher daran gehindert. Weil in den sozialistischen Staaten die Kapazität der Druckereien und das Papier für die Propaganda der kommunistischen Herrscher benötigt wurde, blieb für touristische Wanderkarten nichts mehr übrig. Nicht allein die Mangelwirtschaft war das Übel, sondern auch der Umstand, dass man deshalb unschuldig im Kerker landen konnte.



CSSR, Südböhmen, 1978

Schloß Hluboka

Nein, wir haben nicht die ganze Woche an der Grenze zu Österreich verbracht und Trübsal geblasen. Dieses Schloß wurde in der Epoche gebaut, als Schinkel Preußens Berlin neu gestaltete und der Mecklenburgische Großherzog sein Schloß in Schwerin errichten ließ. Der europäische Adel wetteiferte um Macht und Größe. Dieses Häuschen steht an der Moldau.



CSSR, Ceske Budejovice / Budweis, 1978

Brief von Madla, Kladno, 15. August 1973

„Dieses Schuljahr, das nach dem Einsatz zur Hopfenernte beginnt, ist mein letztes in der Wirtschaftsschule. Ich bin ziemlich bange darüber, weil wir neue Fächer lernen müssen. Außerdem müssen wir uns auf die Abschlussprüfungen vorbereiten. Ich muss auch an meine Zukunft denken. Ich möchte gern mein Studium fortsetzen, aber es ist nicht leicht, in diesem Staat und in dieser Zeit eine Hochschule anzustreben. Es bedeutet immer, aktiv in der sozialistischen Jugendorganisation tätig zu sein und sich außerdem für Politik zu interessieren.

Ich wünschte mir, Literatur, Geschichte und Fremdsprachen studieren zu können. Vor einigen Wochen habe ich begonnen, Französisch zu lernen. Es scheint mir recht gut zu gefallen, aber es ist eine ziemlich schwere Sprache. Ich muss ebenso meine Kenntnisse in Englisch und, natürlich, in Deutsch verbessern. Übrigens: Ich habe ein sehr gutes Buch von Harry Thürk gelesen, 'Die Stunde der toten Augen'. Es erzählt von deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Es gefiel mir sehr gut. Sein Stil ist ziemlich rau, aber ausdrucksstark.

Ich muss sagen, ich beneide dich wegen des kulturellen Lebens in Warnemünde und Rostock. Hier in Kladno herrscht jetzt die tote Saison. Und nicht nur jetzt. Es finden in dieser miesen Stadt gewöhnlich keine gesellschaftlichen Veranstaltungen statt. Ich kann nicht jeden Tag nach Prag fahren, denn das ist keine billige Angelegenheit. Ich habe es mir angewöhnt, die besten Bücher zu lesen. Meine Eltern haben einen Bücherschrank mit über 600 Titeln. Ich kann mir immer etwas Schönes auswählen.“



CSSR, Prag, 1987

Altstädter Platz

Der Kurztrip im Juni 1987 in die Goldene Stadt wurde zur Enttäuschung. Die Bummelmeile zwischen Wenzelsplatz und Karlsbrücke entpuppte sich als eine einzige Baustelle. Es war offensichtlich, dass der sozialistische Staat beabsichtigte, mit der Renovierung der Prager Altstadt westliche Touristen anzulocken. Hier können sie es sich gut gehen lassen, sich gegenseitig fotografieren und mit ihren kapitalistischen Devisen das sozialistische Staatssäckel füllen. Ich habe Prag nie wieder so menschenleer gesehen.

Brief von Madla, Kladno, 20. August 1972

„Vor einem Monat war ich mit einer Gruppe junger Leute in der Slowakei, in der Niederen Tatra und der Großen Fatra. Nach der Rückkehr reiste ich mit meiner Freundin Jirina zu unserer Hütte in Nordböhmen. Dort waren wir nur für uns, wir konnten tun, was wir gerade wollten. Das Wetter war wunderbar und so gingen wir gewöhnlich in einem schönen Pool schwimmen und sonnten uns im Gras. Es war fast der ideale Platz fernab von allen Menschen, ohne den Lärm und den Smog in den Städten. Aber jetzt schaue ich aus dem Fenster und sehe halbfertige Häuser und darüber den grauen Himmel.“



CSSR, Prag, 1987

Frau Smidova

Die Renovierung der Prager Altstadt war auch der Grund, dass wir bei der Zimmervermittlung problemlos ein Privatzimmer buchen konnten. Frau Smidova vermietete an uns ihr bürgerliches Schlafzimmer und war sehr gastfreundlich. In einem Fünf-Sterne-Hotel wäre es keineswegs besser gewesen. Als Dank nahmen wir Frau Smidova zu einem Ausflug zur Burg Karlstein mit.



CSSR, Prag, 1987

Sozialistisches, bürgerliches, Prager Wohnzimmer



CSSR, Prag, 1987

Brief von von Madla, Kladno, 15. Mai 1974

„Ich muss dir vom bedeutendsten Erlebnis der Einwohner und Besucher der Stadt Prag der letzten Tage erzählen. Es ist eine Reise mit der METRO. Es wurde viel darüber berichtet, die Bauarbeiten dauerten so lange und niemand glaubte, dass er sie jemals mit eigenen Augen sehen würde. Auch ich nicht. Dieses monumentale Werk wurde am 10. Mai eröffnet. Auf dem Weg nach Benesov wollte ich durch Prag fahren und die Metro nutzen. Aber es war ziemlich unmöglich. Dort waren so viele Menschen, die Züge waren überfüllt mit Familien und Kindern. Nahezu jeder ging hinauf und hinab ohne ein Ziel. Ich muss sagen, ich bin davon etwas enttäuscht. Ich habe so etwas wie ein Wunder erwartet. Die Stationen sind schön und modern, aber sie passen nicht zu den altmodischen Zügen, die aus der Sowjetunion importiert wurden. Ich hoffe, der Service wird in Zukunft besser organisiert.“



CSSR, Prag, 1987

Kaufhaus

Hier in der Nähe sprach mich ein Mann an: „Spowa?“ Ich verstand nicht und er wiederholte: „Spowa?“ Tschechisch konnte er nicht. Jetzt fiel mir die sächsische Mundart auf und die Tatsache ein, dass in der DDR ein Sportwarengeschäft Spowa genannt wurde. Ich fragte auf Deutsch, was er denn suche. „Turnschuhe.“ Diese waren gerade bei den Jugendlichen modern. Doch es gab sie nicht im Spowa zu kaufen, sondern die Rentner brachten sie von ihren Reisen aus dem Westen mit.

Nun war der arme Kerl aus dem Tal der Ahnungslosen nach Prag gefahren, suchte einen Spowa und darin Turnschuhe...



CSSR, Prag, 1987

Brief von Madla, Kladno, 21. September 1972

„Am letzten Wochenende gingen wir ins Tanzcafé und feierten meinen Namenstag. Wir waren vier Mädchen und drei Jungs und es war sehr schön. Ich kam um 1.30 Uhr nach Hause. So spät bin ich niemals zuvor nach Hause gekommen. Wenn du meine Eltern kennen würdest, wüsstest du, welche Angst ich hatte, als ich die Tür öffnete. Meine Mutter schlief nicht, sagte aber auch nichts, was mich sehr misstrauisch machte. Es wird nicht das letzte Mal gewesen sein. Wenn ich sie wieder fragen werde, irgendwohin gehen zu dürfen, wird sie mich an diese Episode erinnern.“



CSSR, Prag, 1987

Brief von Madla, Kladno, 19. November 1972

„Es ist Sonntag und von allen mag ich diesen Tag am wenigsten. Ich habe nicht das getan, was ich wollte, und nun ist es zu spät. Ich sollte Geographie und Deutsch für morgen lernen und nun schreibe ich diesen Brief. Die meisten Menschen mögen keine Briefe schreiben, doch ich schreibe gern, weil ich weiß, dass ich eine Antwort bekomme.“

Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich mich auf die Weihnachtsferien freue. Wenn es genug Schnee gibt, werde ich diese Zeit in unserer Hütte verbringen. Ich würde gern Skifahren üben, dort ist ein idealer Platz für Skiläufer wie mich. Aber es ist wahrscheinlicher, zu Hause bleiben zu müssen. In der Hütte ist etwas mit dem Ofen passiert. So wird Weihnachten wie jedes Jahr. Ich muss die Weihnachtsabende mit meinen Eltern verbringen und fernsehen. Ich habe keine Lust darauf und jeder scheint mich zu langweilen. Ich stelle mir richtige Weihnachten in den Bergen vor, wenn dort viel Schnee ist und weder Fernseher noch Radio.

In diesem Jahr habe ich keine Möglichkeit, in die Berge zu fahren, Das ist sehr schade. Unsere Schule hat einen einwöchigen Aufenthalt im Riesengebirge organisiert. Daran dürfen aber nur Mitglieder der Sozialistischen Jugendorganisation teilnehmen. Das bin ich nicht.“



CSSR, Prag, 1987

Straßenszene

Diese Aufnahme habe ich den Bauarbeiten in der Altstadt zu verdanken. Wäre diese sehenswert gewesen, hätte ich zahlreiche wertlose Ansichten vom Altstädter Ring, der astronomischen Uhr, dem Hradschin, der Karlsbrücke und dem Goldenen Gässchen mitgebracht. So gewinnen Sie auch einen ganz normalen Eindruck von einer sozialistischen Hauptstadt.

Letzter Brief von Madla (Ich finde ihn gerade nicht.) von 1974:

Sie schreibt, dass sie am Wenzelsplatz in Prag bei den Skoda-Werken arbeitet und die internationale Korrespondenz erledigt. Am vorigen Nachmittag haben die Kolleginnen und Kollegen einen Geburtstag gefeiert, Alkohol getrunken und die Arbeit ruhen lassen. Weil es so lustig war, haben sie am nächsten Vormittag weitergefeiert. Genauso war es in der DDR, jedenfalls in dem Kollektiv, wo ich arbeitete. Das sind die schönen Erinnerungen.

Im Herbst 1989 fand in der CSSR die Samtene Revolution statt. So lustig war das System wohl doch nicht.



CSSR, Prag, 1987

Hiermit erlaube ich, diese Datei für **nicht kommerzielle** Zwecke an weitere Kontaktpersonen zu versenden und auch in gedruckter Form zu verbreiten.



60. Ausgabe
10. Jahrgang
Juli 2021

Herausgeber, Bildermacher und Verfasser:
Siegfried Wittenburg

Kontakt:
post@siegfried-wittenburg.de

Abonnement:
Schicken Sie mir eine nette E-Mail und Sie werden in den Verteiler aufgenommen. Der Versand erfolgt weltweit. Für das Abo ist es erforderlich, dass Sie sich für die Zusendung bedanken und/oder mit mir in den Gedankenaustausch treten. Für Schreibfaule reicht es einmal zu Weihnachten. Vermissen Sie eine Ausgabe, habe ich Sie entweder vergessen oder es kann technische Gründe wie Hacking oder PC-Absturz haben. Melden Sie sich einfach.

Dieses Magazin erscheint kostenlos alle zwei Monate in deutscher Sprache. Sollte es einmal nicht pünktlich sein, müssen Sie sich ein wenig gedulden. Sollte es öfter kommen: Freuen Sie sich!

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

Siegfried Wittenburg